



A b e n d =

Z e i t u n g.

62.

D i e n s t a g , a m 14. M ä r z 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.  
Verantw. Redacteur: E. G. F. Winkler (F. H.).

### Pontius Pilatus in Wienne.

(Beschluß.)

Nach manchem vergeblichen Versuche, den Nazarener der Gewalt des übermächtigen Pöbels zu entziehen, war ich so schwach, einen Entschluß zu fassen, der mir im damaligen Augenblicke als der einzige erschien, der wenigstens sein Leben zu retten vermochte. Ich ließ ihn mit Ruthen streichen, forderte ein Becken und wusch mir die Hände vor den Augen der Menge, die zwar meine Stimme nicht vernahm, aber doch den allegorischen Sinn dieser Handlung deuten konnte.

Diese Strafe befriedigte die Glenden nicht. Sein Leben war es, nach dem sie trachteten. Ich hatte doch öfter in unsern bürgerlichen Unruhen gesehen, wie weit die Verblendung des Volks zu gehen vermag, aber alle diese Erinnerungen verloschen vor dem Bilde der Gegenwart. Höllische Gewalten schienen Jerusalem mit den Gespenstern des Tartarus bevölkert zu haben; ihre Blicke lechzten nach Blut, ihre Lippen öffneten sich nur zu Gebrüll und Verwünschungen; die tobende Menge rollte gleich lebendigen Wogen von der Schwelle des Pratoriums bis nach dem Berge Zion mit einem Scheut, wie es nimmer bei den Aufständen in Pannonien, noch bei den Stürmen im Forum gehört worden ist.

Der Tag hatte sich nach und nach verfinstert, wie eine Dämmerung im Winter. So geschah es auch bei dem Tode des großen Julius, und wir standen ebenfalls nahe am Idus des Märzmonds. Ich, der erniedrigte Statthal-

ter einer straflos empörten Provinz, lehnte jetzt schweigend an einer Säule meiner Basilika und folgte in der matten Helle mit den Blicken jener höllischen Brut, welche den Unschuldigen nach der Richtstätte schleppte. Die Stadt war öde, ganz Jerusalem strömte zu dem Thore hinaus, das gen Golgatha führte. Um mich her athmete alles Verlassenheit und Trauer. Meine Wachen hatten sich unter das Volk gemischt und der Centurio regelte, um wenigstens einen Schatten von Gewalt zu behaupten, die Unordnung. Ich war allein zurück geblieben und empfand tief in meinem zerrissenen Herzen, daß das, was sich jetzt zutrug, mehr dem Gebiete des Göttlichen als des Menschlichen angehörte. Ein Brausen drang zu mir herüber von Golgatha, die Lüfte schienen mir die Ahnung eines Todeskampfes zuzutragen, wie ihn noch kein Sterblicher gekämpft hatte. Dunkles Gewölk hüllte die Finne des Tempels ein, senkte sich herab auf die Stadt und deckte sie mit einem schwarzen Schleier zu. Ueberall offenbarten sich so schreckbare Zeichen am Himmel und auf Erden, daß — wie die Sage ging — auch Dionysius der Areopagit ausgerufen hat: entweder leidet der Urheber der Natur, oder das ganze Triebwerk der Welt löst sich auf.

Zur ersten Stunde der Nacht stieg ich, in einen Mantel gehüllt, hinab in die Stadt und wendete mich nach dem Thore von Golgatha. Das Opfer war vollendet, die Haltung des Volkes nicht mehr dieselbe. Schweigend, finster und beschämt strömte die Menge nach Jerusalem zurück; was sie gesehen, hatte ihre Seelen mit

Furcht und Reue erfüllt. Die kleine römische Cohorte schritt ebenfalls still an mir vorüber, der Fahnenträger hatte seinen Adler verhüllt zum Zeichen der Trauer, und in den letzten Gliedern hörte ich mehrere Soldaten sonderbare Worte flüstern, deren Sinn ich nicht begriff. Andere erzählten von Wunderzeichen gleich jenen, welche oft auf das Gebot der Götter die Römer erschreckt haben. Hier und da standen Gruppen weinender Männer und Frauen auf dem Schmerzenswege still und wandten die Blicke zurück nach Golgatha, als harrten sie von dort eines neuen Wunders.

Mit trostloser Seele kehrte ich in's Prätorium zurück. Als ich die Treppe erreichte, sah ich bei dem Leuchten eines Blickes die Marmorstufen noch bedeckt mit dem Blute des Nazareners. Hier harrte meiner ein Greis in bittender Stellung, hinter ihm schluchzten einige Frauen, deren Antlitz mir die Dunkelheit verbarg. Der Alte warf sich weinend mir zu Füßen — wie ergreifend sind die Thränen eines Greises! — Was verlangst du, Vater? frug ich freundlich. — „Ich bin Joseph von Arimathia — entgegenete er — und stehe um die Gunst, Jesum von Nazareth begraben zu dürfen.“

Ich hob den Greis auf und sagte: es geschehe, wie Du wünschest. Zugleich befahl ich Manlius, daß er mit einigen Soldaten das Begräbniß beaufsichtigen und Wachen an die Gruft stellen solle, damit sie nicht entweiht würde. Zwei Tage darauf war das Grab leer. Die Schüler Jesu verkündeten überall: ihr Meister sey auferstanden, wie er vorher verkündigt hatte.

Eine letzte Pflicht blieb mir noch zu erfüllen: ich mußte den Kaiser von dieser außerordentlichen Geschichte in Kenntniß setzen. Dieß that ich noch in der Nacht, welche dem unglücklichen Tage folgte, mit größter Umständlichkeit und ohne ihm irgend etwas zu verhehlen. Die Morgenröthe fand mich, den Griffel in der Hand. Da klangen Trompeten durch die Stille, und als ich hinauschaute nach dem Thore von Cäsarea, sah ich eine große Bewegung unter den Wachen und hörte in der Ferne andere Trompeten, die den Marsch des Cäsars bliesen; es war die erschte Verstärkung, zwei tausend auserlesene Krieger, welche, um früher zu mir zu gelangen, einen Nachtmarsch gemacht hatten. „So mußte also das große Unrecht vollendet werden!“ — rief ich verzweiflungsvoll — „sie kommen am Morgen, um das Opfer des gestrigen Tages zu retten!“ Grausame Ironie des Schicksals! Wohl war — wie der Nazarener am Kreuze gesagt hatte — Alles vollbracht.

Seit diesem Tage ließ ich, mit einer furchtbaren Gewalt bekleidet, meinem Hasse gegen dieses Volk, das mich

feige und strafbar gemacht hatte, freien Lauf. Jerusalem bebte vor meinem Angesichte. Bald nachher erhielt ich, gleichsam um meiner Rache einen noch stärkeren Antrieb zu verleihen, einen Brief des Cäsars, in welchem er mein Betragen bitter tadelte. Mein Bericht von dem Tode Jesu hatte bei der Vorlesung im Senat große Bewegung erregt. Das Bild des Nazareners war mit göttlichen Ehren im Heiligthume des kaiserlichen Pallastes aufgestellt worden. Meine Feinde unter den Hofleuten fanden in dieser Sache den willkommensten Vorwand zum Beginn der langen Reihe von Beschuldigungen, die mich endlich viele Jahre nach Liber, zu dieser Stätte der Verbannung geführt haben, wo mein Leben in Angst und Reue verlöschen soll. — Jetzt habe ich Dir alles gesagt, o Albinus, Du hast in meiner Seele gelesen, und wirst mir wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß Pilatus mehr unglücklich als schuldig war.

Der Greis schwieg; einzelne Thränen rannen seine faltigen Wangen hinab; sein starres, glanzloses Auge schien mit Entsetzen an einem nur ihm allein sichtbaren Bilde zu haften, einer traurigen Vor Spiegelung stets gegenwärtiger Vergangenheit. Albinus fühlte sich von peinlicher Unruhe ergriffen und suchte vergebens nach schicklichen Worten, um seinen Gastfreund zu trösten.

Pontius, — sprach er endlich — Du hast großes Unglück erfahren, doch kann noch Balsam fließen in die Wunden Deines Herzens: rufe die Gebete an, welche den Jorn der Himmlischen entwaffnen.

Pilatus sah ihn mit schmerzlichem Lächeln an. Der kluge Albinus fuhr verlegen fort:

Die Stadt sagt Dir nicht zu; der Haß bewohnt die öffentlichen Plätze, und Janus, der an der Schwelle des Hauses wacht, schützt den häuslichen Heerd nicht gegen die Stürme von außen. Warum wolltest Du nicht in unsern Gebirgen die stille Ruhe suchen, die sich Dir hier versagen wird? Die reine, freie Luft ladet zum Frieden ein und mahnt zum Vergessen qualender Sorgen.

Ich fürchte Dich zu verstehen, — sagte Pilatus mit bebenden Lippen und erbleichender Wange, ja ich fürchte es: Du nimmst gleich der Schlange einen Umweg, Deinen Zweck zu erreichen; Du willst dem Greise die Thür Deines Hauses verschließen.

Ich rufe die Götter zu Zeugen, — erwiderte Albinus, — daß ich niemals die heiligen Gesetze der Gastfreundschaft verletzt habe, allein —

Ja, — unterbrach ihn Pilatus — ja, gegen Andere mögen sie Dir heilig gewesen seyn, doch bist Du im Begriffe, Dich zu entschuldigen, daß Du sie gegen mich ver-

lehest. Ich verstehe Dich, vollende nicht! Man muß einem Freunde die Verlegenheit ersparen, Worte auszusprechen, denen sich die Lippe versagt. Albinus, der Stoiker erwacht in mir, die Wachskerze flammt noch ein Mal auf, ehe sie erlöscht. Höre mich, Albinus, ich will Deine Penaten grüßen — und gehen.

Albinus schlug die Augen nieder und schwieg.

Dein Schweigen schreit laut, wie Markus Tullius sagt. Ich will meine Diener rufen.

Deine Diener? — sprach Albinus, als Pilatus sich von seinem Sitze erhob, — Du hast keine Diener mehr, sie sind entflohn.

Es ist gut, — sagte Pilatus. —

Ein Einziger ist Dir treu geblieben: ein alter Krieger. —

Ach, das ist Longinus, daran erkenn' ich ihn. Laß ihn rufen durch Deinen Knaben, und erlaube mir, Deine Lampe auszublasen, sie hat kein Del mehr, die Morgenröthe ist da.

O, Pontius, klage mich nicht an! Dein Lebewohl beschimpfe meine Penaten nicht.

Dich anklagen? Nein, ich bedaure Dich. Das römische Blut verdünnt sich in allen Adern, es giebt keine ächten Römer mehr. Der Furcht muß man Tempel erbauen: Albinus Haus steht an der Schwelle des Marstempels!

Pilatus spöttisches Gelächter verstummte, als Longinus eintrat.

Gefegnet sey Deine Treue, Longinus, Du bist den Schritten der Flüchtlinge nicht gefolgt! — Weißt Du, Albinus, was dieser Krieger gethan hat? — Er stand auf Golgatha, am Fuße des Kreuzes, an welchem der Nazarener starb. Ihm jammerte die Qual des Sterbenden, er stieß ihm die Lanze durch's Herz. Longinus wird als Christ sterben. — Hast Du Dein Schwert umgürtet, alter Krieger, mein letzter Freund?

Der Krieger winkte bejahend.

So bin ich fertig. Pilatus grüßte den Albinus.

Eine Stunde später hatten beide Männer die halbe Höhe eines Berges erreicht, der die Stadt Wien beherrscht. Die Sonne ging auf im strahlenden Glanze eines schönen Sommermorgens, ihr Schimmer leuchtete wider von der vergoldeten Kuppel des Viktorientempels und von der marmornen Attika des Tempels der hundert Götter. Geheimnißvolles Dunkel lag noch auf den heiligen Hainen, welche die Wohnung der Unsterblichen umgaben. Die Stadt schien, nach der Rhone geneigt, den Harmonien des Stromes zu lauschen; die Hügel schwammen in

goldenem Duft; eine erquickende Kühle, das Rauschen der Wasserfälle, der Morgengesang der Vögel, namenlose Melodien stiegen aus den Thälern zu den Bergen empor und erfreuten jede Brust, der das Leben leicht und süß war.

Pilatus Blicke hingen an einer schwarzen Schlucht, die sich zur Seite des Berges öffnete. Ein dunkles Gewässer rann in der Tiefe; man hörte es brausen und sah es nicht. Dichtes Gesträuch mit Zwergeichen und wilden Feigenbäumen vermischt, hatte ein Netz über den Abgrund gezogen, und das losgerissene Felsstück mußte lange mit dem Geslecht der Zweige ringen, ehe es sie durchbrechend hinabstürzte in den Schlund, ehe die aufsprühenden Wellen und dumpf hinrollendes Echo seinen Fall verkündeten. Pilatus lächelte dem Abgrunde zu; sein Blick ruhte lange auf der weiten, lachenden Natur, die Zeugin seines letzten Verzweiflungskampfes war; er gedachte an den Tod des Nazareners, der so ruhig vollendete mitten im Aufbruch der Elemente und eine bittere Thräne neigte seine Wimper. „Stecke Dein Schwert in die Scheide, Longinus“, — sprach er zu dem alten Krieger — „ich bedarf Deiner nicht; auch ohne Dich weiß ich den Tod zu finden. Mein Blut soll die Hand nicht beflecken, auf welche ein edleres geflossen ist. Ja, Longinus, jener Weise auf Golgatha stammte vom Himmel, bewahre diesen Glauben in Deinem Herzen. Alle, die Schuld an seinem Tode hatten, sind elend gestorben; denke an Herodes und Kaiphas! Tiber selbst ward auf Capri in seinem Bette erstickt. Ich allein habe sie noch überlebt; Du sollst mich enden sehen! Er stürzte sich in den Abgrund. Longinus hörte die verschlungenen Zweige brechen und sah die Fäden der Loga an den stachlichten Pflanzen des Abhangs flattern; er vernahm das dumpfe Aufschlagen des Körpers, und das Echo trug ihm einen letzten Schrei des Sterbenden zu. So endete Pontius Pilatus, unter welchem Christus gelitten hatte.

Achtzehn Jahrhunderte sind seitdem verflossen, und noch immer scheint dieses Todes Erinnerung über der alten Römerstadt zu schweben. Der Anblick von Wien weckt das Nachdenken des Wanderers; alles predigt ihm hier von Vergangenheit. Die Reihen niedriger, schwarzer Häuser sind von erhabenen Bauwerken unterbrochen. Weitläufige, düstere Säle tragen einen antiken Charakter: sie scheinen die verlassenen Hallen eines mächtigen ausgestorbenen Volks zu seyn. Man findet dieß in allen Städten, welche die Römer geliebt und mit den Denkmälern ihrer Kraft und Größe geziert haben.

Gleitet der Reisende auf den Wellen der Rhone bei Wien vorüber, so zeigt sich ihm zuerst die Stadt in Masse mit ihrer sonderbaren Physiognomie.

Sie scheint sich zurückzuziehen nach ihren Hügeln, um den Fluß vorüberauschen zu lassen. Plötzlich verschwinden die armseligen Häuser und die prachtvolle Cathedrale, die Erbin des heidnischen Tempels, steht vor des Staunenden Blick. Goldfarbiger Schimmer umwallt die Façade des heiligen Gebäudes gleich einem Schleier aus Sonnenstrahlen gewebt. Man fühlt, daß man auf der Grenze des

Nordens steht und der Süden beginnt. Wien gehört dem ersten durch seine Häuser, dem zweiten durch seinen Tempel an, und diese doppelte Natur des Klima's, die der erste Blick nicht erfaßt, giebt dem Gewande der geheimnißvollen Stadt den letzten Pinselstrich und vollendet den Traum des Wanderers.

M e r y.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz = Nachrichten.

A u s P r a g.

(Beschluß.)

Die letzten Hefte des vorigen Jahrganges der Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten, verbunden mit erheiternden Erzählungen (bei E. W. Medau in Leitmeritz), enthalten wieder manche recht interessante Erzählungen, darunter Benassis, nach Volzac's Medecin de Campagne, von M. Gonzaga. An Schilderungen und historischen Skizzen: die Wartburg, Dürenstein, Schiller's Geburtshaus in Marburg, Swojanow in Böhmen, die Jungfrau von Orleans, der Schwedenstein bei Lügen, die eiserne Maske, Dffegg in Böhmen, Isabella, Königin von Spanien, der Thurm Daliborka zu Prag u. s. w. (sämmtlich mit Abbildungen) dann ein paar böhmische und mährische Sagen: der Schütze von Konopischt und der Seehirt, und endlich Cross readings, Miscellen, Anekdoten und Agrionien, Gedichte und musikalische Compositionen.

In demselben Verlage erscheint fortwährend: Das Erntefeld, eine Bildungsschrift für die vaterländische Jugend, und der letzte Jahrgang lieferte den kleinen Lesern wieder vieles Wissenswerthe in angenehmer Form. Vorzüglich wird diese Zeitschrift durch Sagen und Legenden, wie durch historische Skizzen aus der vaterländischen Vorzeit interessant.

A u s M a i n z.

Im Februar 1837.

Wir haben abermals das Carnevals-Plaisir überstanden, der Rausch ist hin, und die Ermüdung und Ermattung folgen. Welche Lust war das! Ich sehe noch die ungeheure Menge heiterer Menschen dem genialen Zuge der Krähwinkler Helden folgen, und sich kindisch ergöhen an diesen Pygmäengestalten des Kampfes — es war der Krähwinkler Landsturm in seiner ganzen Herrlichkeit. Ich sehe noch die vielen Tausende tanzlustiger Narren auf den Theater-Maskeraden sich austoben, die Wonnen des Staubes, der Hitze, des Schweißes kostend, und die Enttäuschung so mancher Faschingshelden, der ein Liebchen am Arme zu haben glaubte, und eine Petäre fand, als die Maske fiel! Ich sehe noch die bunte, tausendfarbige Lust, wie sie in den Adern der ächten Fastnächtlern rann, und sich zuweilen Lust machte in maßlosem Jubel! Drei Tage lang dauert dieses wahnsinnige Vergnügen, und die hereinbrechende Aschermittwoch findet die Leute noch nicht gesättigt, und das aufgeregte Blut noch lange nicht in sein altes Gleis zurückgetreten! Das heiße ich eine Volkslust! — Wir nehmen wahr, daß jährlich unsere

Fastnächte an Ausdehnung und Bedeutung zunehmen, und daß auch die höhern Stände an der allgemeinen Volkslust Theil nehmen. So sahen wir in Privatziirkeln recht glänzende Maskeraden, so im Kasino einen äußerst ergötzlichen Bal-masque pikenik, — die ganze Gesellschaft nimmt zur Zeit des Carnevals das Gepräge der Freude an. Glückliche Zeit! Man vergißt Sorgen, Stand, Arbeit, die ganze drückende Last der Alltäglichkeit, und wirft sich in den närrischen Strudel, der eine glückliche Illusion gewährt, die freilich nicht lange dauert! Wer in dieser Zeit ernst seyn wollte, dem ruft Harlekin ironisch zu: „Thor, sey doch ein Narr, und glücklich wie dieser!“ —

Ich habe Ihnen schon oft von dem Projekte einer Eisenbahn, die von hier nach Frankfurt geführt werden soll, gesprochen. Jetzt wird's Ernst damit. In einer General-Versammlung der Actionärs wurde dieser Tage beschlossen, unverweilt an's Werk zu schreiten und die Bahn auf der linken Mainseite nach Frankfurt zu führen, welche Seite unserer Staatsregierung vorzugsweise genehm seyn soll. Darauf stiegen gleich die Actien in die Höhe, und viel Handel wird seitdem damit getrieben, und wer sich mit 20 Procent begnügt, kann jetzt schon den fünften Theil seiner Subscriptionssumme als Gewinnst einstreicken. Sie fragen: Woher der so plötzliche Ernst, da bisher die Sache ganz eingeschlafen zu seyn schien? Das hat seine eigene Verwandniß. Man wollte das Project mit dem Comité in Frankfurt gemeinschaftlich unternehmen; dieses aber zeigte sich stolz und unnachgiebig, und hätte gern den Nutzen allein gezogen. Es ist ein Unglück, daß solche gemeinnützige Unternehmungen meist dem Egoismus und der Speculation Einzelner dienen sollen und herabgewürdigt werden zu Gegenständen des Gewinnstes und der Bereicherung! Das hiesige Comité aber sah nicht ein, warum es sich von sieben reichen Frankfurter Banquiers nachführen lassen sollte, da es doch für sich Kraft und Mittel genug besitzt, ein Unternehmen zu realisiren, das augenscheinlichen Vortheil verspricht. Es brach die Unterhandlungen mit dem Frankfurter Comité ab, und beschloß, allein die Bahn zu bauen. Sie wird auch nun nicht mehr „Rhein- und Main-Eisenbahn“, sondern „Mainz-Frankfurter Eisenbahn“ heißen. Kommt gar das vielbesprochene Project der Anlegung einer Drahtbrücke über den Rhein zu Stande, was ein Segen für die Gegenseitigkeit des nördlichen und südlichen Deutschlands in Bezug auf Cultur und Handel wäre, so dürfte diese unsere „Mainz-Frankfurter Eisenbahn“ dadurch außerordentlich gewinnen und die Actien enormen Werth erhalten. Es fragt sich nun, ob nicht von Seiten Frankfurts und Rassa's die rechte Mainseite ebenfalls zur Anlegung einer Bahn benutzt wird. Diese Concurrnz wäre verderblich! Doch hat man auf dieser Seite mit bedeutenden Terrain-Schwierigkeiten zu kämpfen, und die Kosten belaufen sich auf drei Millionen Gulden. Also keinesweges ein einladendes Unternehmen. —

(Der Beschluß folgt.)